



Nro. 14.

Der Barbier.

Seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, ist der Bart bei den meisten Völkern der Erde, für ein ehrwürdiges Zeichen der Mannbarkeit und des männlichen Ernstes gehalten worden; und noch jetzt lächelt man über einen unbärtigen Jüngling, der alt klug thun und in Gesellschaften über Männer oder wichtige Sachen ein Urtheil fällen will. Indessen ist es auch schon ein uralter Gebrauch, den Bart gewisser Massen zu pflegen und zu warten, damit er nicht verwildere oder durch angehäuften Schweiß und Wust eine eckelhafte Wohnung, beschwerlicher Insekten werde. Man hat daher angefangen, den Bart gänzlich, oder wenigstens zum Theil wegzuschneiden, wiewohl die  
Zeit

Zeit nicht bestimmt werden kann, da man sich zuerst eines Barbiermessers hiezu bediente: Denn viele Völker rissen sich den Bart aus, oder senzten ihn ab, oder rieben ihn mit Bimsstein weg, oder brauchten eine Scheere, um die langen Barthaare damit wegzuschneiden; welche letzte Gewohnheit besonders bei dem Zwicken der Judenbärte beibehalten worden ist.

Bei Verfeinerung der Sitten und weiblicher Lebensart fiel der Bart den Männern lästig; und schon Alexander der Große soll zuerst seinen Macedoniern befohlen haben, sich die Bärte ganz wegscheeren zu lassen. Von den Griechen nahmen die Römer die Mode an, den Bart ganz wegzuschneiden, und der berühmte Publ. Ticinius Mena brachte im Jahr 474 nach Roms Erbauung die ersten Griechischen Barbierer aus Sicilien nach Rom. So gar das Römische Frauenzimmer hatte seine Barbiererinnen, die die Haare mit besondern Instrumenten ausrissen, oder durch Hülfe gewisser Salben und starkleibender Pflaster wegbeizten.

In Frankreich, dem Lande der Moden und der Weichlichkeit, mußte der Bart der Mannspersonen allerhand abwechselnde Schicksale erdulden, bis endlich der berühmte König, Ludwig der Vierzehnte, solchen vor seinem Ende noch ganz ablegte, und dadurch bei Mannspersonen der Mode, Bärte zu tragen, in dem gestitteten Europa ein Ende machte: Als Ausnahmen muß man indessen die Schnurrbärte der Soldaten, die Bärte der Juden an vielen Orten; die Bärte gewisser Mönche und Ordensgeistlichen in der katholischen und griechischen Kirche betrachten.

Die Mode nun, den Bart abscheeren zu lassen, hat Gelegenheit zur Errichtung der Innung der Barbierer gegeben, die sich bloß damit beschäftigten, entweder in ihrem Hause, oder ausser demselben die Mannspersonen von der beschwerlichen und die Annehmlichkeit des Angesichts entstellenden Last der Bärte zu befreien. Von dieser Arbeit allein konnte sich aber kein Mann mit seiner Familie bequem nähren; es entstanden daher mancherlei Streitigkeiten unter den Barbierern und Perückenmachern, indem letztere behaupteten, daß sie so gut Ansprüche auf die Barthaare, als auf die Haare des Kopfes machen könnten. Frankreich hat zum Vortheile der Perückenmacher entschieden; und daher kömmt es, daß die Barbierer in den Ländern der französischen Monarchie nicht zünftig sind, sondern das Bartpußen, wie das Frisiren, den Perückenmachern überlassen müssen.

Ganz anders verhält es sich hingegen mit den Barbierern in dem heiligen römischen Reiche. In demselben machen sie eine eigene von den Perückenmachern und Badern abgesonderte Zunft aus: Und wiewohl neuerer Zeit in den Oesterreichischen Erblanden befohlen worden ist, daß Barbierer und Bader hinführo nur Eine Zunft ausmachen sollen; so hat doch dieser Befehl noch zur Zeit weiter keine Wirkung im Reiche hervorgebracht, und es bleiben Barbierer und Bader nach wie vor getrennt, bis vielleicht günstigere Zeiten kommen, da man den Perückenmachern, die sich ohnehin an den meisten Orten schlecht nähren können, auch in Teutschland das Recht zu rasiren einräumt,  
und

und die chirurgischen Operationen, welchen Namen sie auch immer führen mögen, bloß den gründlich unterrichteten Wundärzten überläßt.

Der Barbierer lernt, nach einer geringen Anweisung, einen Bart mit Leichtigkeit abnehmen, und verschafft sich diese durch eine fleißige Übung. Sein vornehmstes Werkzeug ist das Scheer- oder Barbiermesser, welches er durch den Scheerschleifer zurechtmachen läßt, und hernach, wo es sich abgenutzt hat, auf besondern Steinen und dem Streichleder abzieht. Ehe er einen Bart wegscheert, seift er denselben mit dem Schaum der gewöhnlichen Seife, oder einer Seifenkugel, oder eines Seifenspiritus ein; dazu muß er das Barbierbecken haben, worein aus der Barbierflasche etwas warmes Wasser gegossen und solches durch die hinzukommende Seife zu einem Schaum geschlagen wird. Der abgenommene Bart kommt in das kleine Seifen- oder Bartbecken, welches an das umgekehrte Bartruch gehängt wird. Zuletzt wird der rasirte Theil des Kopfs mit reinem Wasser flüchtig abgewaschen, zuweilen an einigen Orten nachrasirt, und dann mit einem Handtuche abgetrocknet.

Man sieht hiervon, daß das Bartsheeren eben keine große Kunst ist, indem gar viele Leute sich selbst rasiren, ohne eine besondere Anweisung hierzu gehabt zu haben. Es gehdret auch immer einige Ueberwindung des Ekelhaften dazu, sich von einem Barbierer rasiren zu lassen, der bald ein reines, bald ein unreines Gesicht mit einerlei Scheermesser puzt, und auch sonst mancherlei Arbeiten mit seinen Händen unternimmt, die allerdings bei delicaten Personen Grauen erwecken müssen. Nur die Gewohnheit macht gleichgültig dagegen. Inzwischen versehen sich viele Männer mit dem nöthigsten Barbierzeuge, und lassen sich damit von einem Barbierer bedienen.

Der hohe Adel hält sich gemeiniglich einen Kammerdiener, der die Stelle des Barbierers versehen muß; es treten deswegen Barbierer, und Badergesellen häufig in Herrendienste.

Wenn der Barbierer in seinen Geschäften ausgeht, so trägt er seine Barbierflasche in der Hand, und den Scheersack, worinnen das zum Barbieren nöthige Geräthe enthalten ist, unter dem Arm, das Bindezeug aber zum Verbinden äußerlicher Schäden des menschlichen Körpers, nebst dem Schnepperfutteral oder Aderlaßzeug in der Tasche mit sich herum. Denn auch dieß gehdret zu den Freiheiten der Barbierer im h. Römischen Reiche, daß sie die Wundarzneikunst treiben dürfen. Sie lassen daher zur Ader, geben Clistere, setzen Fontanellen und Blutiael, reißen Zähne aus, legen Pflaster auf, heilen allerlei Geschwüre, Wunden und Schäden, richten verrenkte Glieder ein, kuriren Arm- und Beinbrüche, und werden auch zu gerichtlichen Zergliederungen und Untersuchungen gebraucht. Ja manche pfuschen auch in die Arzeneikunst, und verschreiben, wiewohl heimlich, allerlei Heilmittel aus den Apotheken, u. s. w.

Ein Barbierer lernt 3 und mehrere Jahre gegen ein Lehrgeld von 40 bis 100 Thaler. Die Gesellen bekommen auf ihrer Wanderschaft zwar kein Geschenk, aber doch ein Viaticum. (Weiszehrung.) Zum Meisterstücke muß an einigen Orten ein besonderes Pflaster von dem Barbierer gekocht werden; welches hierauf von dem ordentlichen Phy-

flus oder Stadtarzt untersucht, und der Verfertiger desselben selbst in seinen chirurgischen und anatomischen Kenntnissen geprüft wird.

Zwischen Barbierern und Badern im Reich herrscht ein alter Brodneid und Zunfthaß; jene dünken sich vornehmer, als diese, weil sie schon als Gefellen Degen tragen dürfen; dessen sind die Bader in den Städten gemeiniglich wohlhabender, als die Barbierer.

Zu Kriegszeiten werden viele Barbierer, und Badergesellen als Feldscheerer angenommen, die bei einer Armee das Kasiren, wie auch das Verbinden der Blessirten im Felde und in den Lazarethen besorgen müssen.

In Wien hat man das grosse Militärspital, worinn die tüchtigsten Wundärzte gebildet werden.

Läßt sich ein Barbierer oder Bader auf dem Lande nieder, so hält er sich gemeiniglich zu einer nahe gelegenen Stadtzunft, und treibt alsdann seine Kunst, so weit er kann.

## Der Bader.

Der Bader hat seinen Namen von dem Baden, das in seiner Badstube unter seiner Aufsicht angestellt wird; wiewohl heutiges Tages wenige Bader mehr Leute zum Baden in ihren Häusern bekommen, seit dem die Gesundbrunnen und Bäder in so grosse Aufnahme gekommen sind.

Von je her haben sich die Menschen gebadet, und dadurch nicht nur den Leib gereinigt, sondern auch die Nerven gestärkt und den Körper überhaupt dauerhafter und gesunder gemacht. Man bediente sich hiezu ohne viele Umstände des Flußwassers; aber als sich die Sitten verfeinerten und größerer Aufwand in der Lebensart gemacht ward, so wollte man beim Baden Reinlichkeit und Gesundheit mit dem Vergnügen verbinden. Daher entstanden Badstuben und Bader.

Kein Volk in der Welt hat den Luxus und die Pracht in den Bädern höher getrieben, als die Römer, und es sind in dem alten Rom mehrere tausend Bäder gewesen. Die Vornehmen hatten dergleichen in ihren Häusern und Palästen; zum Behufe des Volkes aber wurden öffentliche Bäder mit vielen Kosten angelegt, in welchen man warm und kalt baden konnte.

Von den Römern kam die Gewohnheit, in Häusern zu baden, auch auf andere Nationen: Selbst die Teutschen ahmten sie nach.

Sie wurden unter dem Kaiser Karl dem Vierten, zünftig, und sein Sohn, der in der teutschen Reichsgeschichte berühmte Kaiser, Wenzel, begabte sie mit allerhand Privilegien, schenkte ihnen auch ein besonderes Wappen im Jahr 1406. Dieses bestand in einem blauen durch Knoten geknüpften Bunde, in dessen Mitte ein grüner Papagay war. Solche Vorzüge verdanken die Bader einer Bauerinmagd, Namens Susanna, durch deren Vorschub einfl Kaiser Wenzel aus seinem Gefängnisse nackend auf das

Schloß Tradit flüchtete; welche Geschichte er auch hie und da in seiner Bibel und in seiner abgeschriebenen goldnen Bulle abbilden ließ, die beide noch jetzt in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlich sind.

Von dieser Zeit an kamen die Bader zu mehrerem Ansehen, zumal da sie auch Wundarznei zu treiben anfingen, und besonders ihre Badgäste mit dem Schröpfen und Saarverschneiden bedienten. Hierbei rasirten sie auch die Mannspersonen, worüber sie aber in weitläufige Streitigkeiten mit den Barbierern und Perückenmachern geriethen, als welche sich das Bartschneiden ausschließungsweise zueignen wollten.

Ja an manchen Orten giengen die Barbierer so weit, daß sie den Badern bloß gestatten wollten, in ihren Häusern, und nicht über die Gasse zu rasiren, oder Barbierkunden in den Häusern anzunehmen und zu bedienen. Allein diesem Unfuge ist in Teutschland durch verschiedene Reichsabschiede gesteuert und den Badern erlaubt worden, ausser dem Baden, wo es noch gewöhnlich ist, auch zu rasiren und zu schröpfen. Die Bader begnügten sich indessen nicht mit diesen zugestandenen Begünstigungen, sondern legten sich auf die Wundarzneikunst, und unterzogen sich, wie die Barbierer, allerlei chirurgischen Operationen. Sie lassen daher zur Ader in und ausser dem Hause, heilen alle äußerliche Schäden am menschlichen Körper, vertreten die Stelle des Zahn- und Augenarztes und des Geburtshelfers, zaffen Wassersüchtige ab, helfen in Verrentungen der Glieder, heilen Arm- und Beinbrüche, pfluschen, wie die Barbierer, in die Heilkunde, und wagen sich fast in alle Geschäfte ausübender Aerzte.

An manchen Orten führen die Bader den Namen noch mit der That, und haben in ihren Häusern wohl eingerichtete Badezimmer mit den hiezu erforderlichen Badewannen und Kesseln: Man kann bei ihnen kalt und warm baden, und findet alle Bequemlichkeit an Betten, Kleibern, Tüchern, Servietten u. s. w.

Bei solcher Einrichtung entleidet sich der Badgast in der geheizten Badstube, setzt sich auf einen hölzernen Stuhl, läßt sich vom Bader über dem ganzen Leibe reiben, und darauf mit Wasser und Klei abwaschen. Darnach setzt er sich in das warme Wasser der Badwanne, läßt sich am ganzen Leibe mit einem schmierigen Tauge reiben und mit Venedischer Seife abwaschen: dann geht er in das kalte Bad, verweilet nach Belieben darin, und läßt sich darauf abtrocknen. Hat er Lust, so legt er sich in ein erwärmtes Bette, oder geht nach Hause, um die nämliche Bequemlichkeit zu haben, oder er geht wohl auch zu Weine, d. i., in ein Weinhaus, um durch den Genuß des Weins die Ausdünstung zu befördern und neue Kräfte zu sammeln. Oft wird auch der Badgast in der Badstube, wo es nöthig ist, geschröpft.

Ein Lehrjunge lernt 3 bis 4 Jahre gegen ein bestimmtes Lehrgeld. Es wird von ihnen kein Meisterstück verlangt; sondern die Hauptsache kömmt darauf an, daß sie eine Badstube entweder erben, oder kaufen, oder pachten. Auf das Schröpfen verstehen sie sich meistens meisterlich: Im übrigen gilt von ihnen, was bereits von den Barbierern gesagt worden ist.